

Klangwelt der Renaissance

Renaissancemusik gehört innerhalb unseres Musiklebens zum festen Repertoire im Bereich der Alten Musik. Längst gibt es beim Hören einen „lebendigen Dialog mit der Vergangenheit“ (Morbach). Doch der provoziert Fragen: nach dem Lebensraum, in dem diese Musik erdacht wurde. Im vorliegenden Band zeichnet Bernhard Morbach sachkundig und in einer auch dem musikalischen Laien verständlichen Sprache ein sehr lebendiges Portrait von der Musikwelt der Renaissance. Behandelt wird der Zeitraum von ca. 1420 bis 1600, die Epoche der Wiederentdeckung der Antike und des Humanismus, in der der Mensch in den Mittelpunkt des Denkens rückt. Der Autor beschreibt eindrucksvoll, wie sich diese neue Gedankenwelt stil- und gestaltbildend in die Musik besagten Zeitrums „eingeschrieben“ hat. Mitgedacht wird stets der universalgeschichtliche genauso wie der sozial- und allgemein kulturgeschichtliche Hintergrund.

Ausführlich wird der Epochenbegriff Renaissance diskutiert und anhand von historischen Quellen sowie älterer und neuerer musikwissenschaftlicher Fachliteratur problematisiert. Außerdem werden Probleme der Aufführungspraxis angesprochen und die Verbindung zu jener Musik hergestellt, die uns durch unsere musikhistorische „Zwangssozialisation“ vertraut ist. Einer Erläuterung des musikalischen Grundwortschatzes folgen Exkurse zu den einzelnen sozialen Bereichen des Musizierens, dem Hof, der Kirche und dem Bürgertum, zur Festkultur, zu Gattungen, Formen und Genres, zu regionalen Besonderheiten, dem Beginn eines genuin instrumentalen Denkens und Gestaltens sowie der Musik zum Tanz.



Zu allen diesen Themen werden zeitgeschichtliche Quellen zitiert – eine wahre Fundgrube. Die Audio- und Daten-CD enthält 50 Komponisten-Biographien, 83 Notendateien sowie 22 im Text kommentierte Hörbeispiele. Außerdem wird im Anhang auf weiterführende Literatur verwiesen. Das reich illustrierte Buch eignet sich hervorragend als Unterrichtsmaterial für Lehrende und zum Selbststudium für Lernende und allgemein Interessierte.

Ingeborg Allihn

Bernhard Morbach: Die Musikwelt der Renaissance. Neu erleben in Texten, Klängen und Bildern. Bärenreiter, Kassel 2006, 257 S., 24,95 Euro

Ein Stück Musikgeschichte

Hüben wie drüben tat man sich mit Hanns Eisler und seinem vielfältigen Œuvre schwer. Und obwohl es ein „drüben“ schon seit 15 Jahren nicht mehr gibt, hat sich daran im Musikleben kaum etwas geändert. Zu sehr hat sich über die Jahrzehnte das Bild eines marxistischen „Staatskomponisten“ geformt – ohne zu bedenken, dass Eisler auch in der DDR nicht unangefochten blieb. So wie sich in der Rezeption seines Werkes noch immer der Kulturkampf der 1920er Jahre und der des Kalten Krieges widerspiegelt, so sehr hatte er auch mit der Doktrin des „sozialistischen Realismus“ und dem vernichtenden Wort des „Formalismus“ zu kämpfen.

Um Eislers Werk in seiner ganzen Breite zu erschließen, ist daher die derzeit in Berlin

entstehende historisch-kritische Gesamtausgabe ebenso notwendig wie auch die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen politischen, Entstehungs- und Rezeptionsgeschichtlichen Hintergrund. Einen gewichtigen Anfang dazu stellt der erste Band der „Eisler-Studien“ dar. Er ist dem „Johann Faustus“ gewidmet – einem als Nationaloper konzipierten Hauptwerk, das dann aber doch, nach Erscheinen des Librettos, kompositorisch Fragment blieb. Warum dem so ist, kann dem komplexen Koordinatensystem politischer, ideologischer, geschichtlicher und musikalischer Erwartun-



gen entnommen werden, das von den insgesamt sieben, durchwegs hochkarätigen Beiträgen des Studien-Bandes entworfen wird. Noch heute muss dabei erschrecken, wie stark die teilweise bornierte geführte Diskussion das ambitionierte Projekt in Misskredit brachte. Ein spannendes Stück deutscher (Musik-) Geschichte.

Michael Kube

Peter Schweinhardt (Hg.): Hanns Eislers Johann Faustus. Breitkopf & Härtel, Wiesbaden 2005, 156 S. 17,- Euro

Der Weg zur Singkunst

Der Stilwandel um 1600 brachte nicht zuletzt eine neue Art des Singens mit sich. Sie war zunächst auf Italien beschränkt, wo der neue Stil, die „seconda prattica“, ja auch erfunden wurde. Um die „italianische Manier“ und ihre Tugenden kunstvoller Virtuosität und Affektbezogenheit den deutschen Musikern nahe zu bringen, verfassten Au-



toren wie Daniel Friderici, Johann Andreas Herbst oder Johann Crüger ihre Gesangs-Lehrbücher. Diese drei, allesamt protestantische Kantoren, hatten vor allem den Kirchengesang und die Ausbildung der Kapellknaben im Blick. Und die konnten anhand dieser Traktate auch Grundsätzliches über die Musik lernen – nicht nur

wie man Ornamente richtig ausführt. Die Faksimile-Nachdrucke sind gut reproduziert und werden mit einem knapp informierenden Vorwort vorgelegt.

afri

Daniel Friderici, Johann Andreas Herbst, Johann Crüger: Deutsche Gesangstraktate des 17. Jahrhunderts. Bärenreiter, Kassel 2006, 312 S., 36,95

Jahrhundert-Rückblick

Insgesamt zwölf Bände umfasst das im Laaber-Verlag erscheinende „Handbuch der Musik im 20. Jahrhundert“. Dass sich lediglich vier dieser zwölf Bände mit der Musikgeschichte dieses Saeculums im engeren Sinne beschäftigen, während die übrigen Phänomenen wie der Klangkunst, dem Musical oder dem experimentellen Musiktheater vorbehalten sind, wirft ein bezeichnendes Licht auf diese Edition. Wenn etwa ein gesamter Band „Technik, Markt, Institutionen“ gewidmet ist, wird deutlich, dass hier die traditionelle Musikgeschichtsschreibung nur noch als eine unter zahlreichen Möglichkeiten verstanden wird, der Entwicklung der vergangenen einhundert Jahre gerecht zu werden. Ob es sinnvoll ist, Phänomene wie die elektroakustische Musik oder das Musiktheater gesondert zu behandeln, sei dahingestellt. Nur vergleichsweise wenige Komponisten haben sich dezidiert lediglich einer Sparte oder einem Medium gewidmet. Bei Karlheinz Stockhausen oder Iannis Xenakis sind instrumentale Arbeiten und elektroakustische Werke kaum voneinander zu trennen, bilden oft sogar zwei Seiten einer Medaille. Da sich diese Trennung in verschiedene Sparten innerhalb der Gesamtedition nicht konsequent durchhalten lässt, ergeben sich gelegentlich Dopplungen und Redundanzen. Die vier Bände zur Musikgeschichte liegen inzwischen komplett vor, herausgegeben von renommierten Musikwissenschaftlern. Die Epochenzäsuren, die mit den Jahren 1925, 1945 und 1975 festgelegt wurden, sind klug gewählt. Die Erfindung des Rundfunks, die beginnende Politisierung der Musik sowie das Aufkommen des Neoklassizismus waren typische Er-

scheinungen, die um 1925 zu einer Neuausrichtung der musikalischen Landschaft führten. Das Ende des Zweiten Weltkrieges markierte einen grundsätzlichen ästhetischen Neubeginn, der freilich mit einer Marginalisierung der Avantgarde im öffentlichen Bewusstsein einherging. Um 1975 schließlich endete das Zeitalter der musikalischen Experimente. Phänomene wie „Postmoderne“ oder „Neue Einfachheit“ verhalfen dem Werkbegriff zu neuer Bedeutung. Zugleich führte die Globalisierung, die sich auch in der Musik manifestierte, zu einer bis dahin nicht gekannten Unübersichtlichkeit. Dass es fast unmöglich ist, die unmittelbare Vergangenheit historisch zu bewerten, spiegelt sich in dem heterogenen Aufbau des letzten Bandes wider, bei dem die gattungstheoretischen Kapitel relativ unsystematisch um stilistische und ästhetische Gesichtspunkte ergänzt wurden. Dennoch ist es den Herausgebern hoch anzurechnen, dass sie den Mut aufbrachten, trotz der fehlenden historischen Distanz auch dieses letzte Quartal des vergangenen Jahrhunderts zumindest ansatzweise darzustellen.

Die Gliederung variiert von Band zu Band. Werden die ersten zweieinhalb Jahrzehnte anhand der kompositionsgeschichtlich wichtigsten Metropolen beleuchtet – Paris, Wien und Berlin –, sind im zweiten Band neben der Darstellung der kulturpolitischen Entwicklung vor allem ausführliche Werkbetrachtungen von Edgard Varèse bis zu



Leonard Bernstein zu finden. Der dritte Band ist wieder stärker historisch angelegt und unterteilt den Zeitraum von 1945 bis 1975 nochmals in vier Perioden, deren Datierung allerdings nicht unproblematisch erscheint. Die Zahl der beteiligten Autoren ist außerordentlich groß. Ausgewiesene Experten ihres Faches stehen neben Studenten des musikwissenschaftlichen Seminars der Freien Universität Berlin. Entsprechend unterschiedlich fällt die Qualität der Texte aus. Das betrifft vor allem die ausführlichen Werkkommentare im zweiten Band, doch auch im vierten Band zeigen sich sehr unterschiedliche Herangehensweisen. Da steht „Dialektisches Komponieren“ – unter diesen Begriff werden die Komponisten Helmut Lachenmann, Matthias Spahlinger, Nicolaus A. Huber und Rolf Riehm subsummiert – neben Kapiteln über „Individuelle Mythologien“ oder eine so genannte „Urbane Aborigine“, ein Terminus, der seine Tragfähigkeit erst noch unter Beweis stellen muss. Als Nachschlagewerk ist dieses Compendium wegen der fehlenden Systematik nur bedingt geeignet, doch finden sich in diesen reich ausgestatteten vier Bänden eine Fülle von Informationen zu allen wichtigen Strömungen und Schöpfern der Musik des 20. Jahrhunderts.

Martin Demmler

Helga de la Motte-Haber (Hg.):
Geschichte der Musik im 20. Jahrhundert,
Laaber, Laaber 2000-2006, je 114 Euro

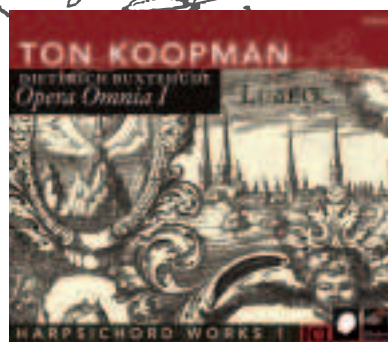
TON KOOPMAN DIETRICH BUXTEHUDE *Opera Omnia I*

Ein neues Projekt beginnt
BUXTEHUDE Sämtliche Werke

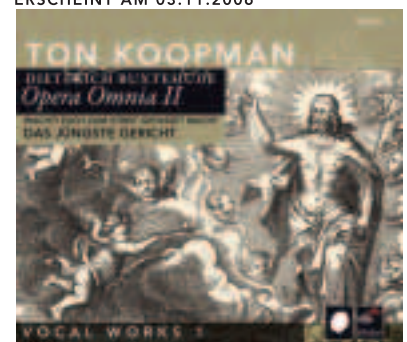
Vertrieb für den deutschen Fachhandel:
SunnyMoon Distribution GmbH
Keppentalerweg 3b – 55286 Wörrstadt, Tel.: 06732-9361 0,
Email: mail@sunny-moon.com, www.sunny-moon.com

2CD im Schuber

ERSCHEINT AM 03.11.2006



CC 72240 Opera Omnia I
CEMBALOWERKE VOL. 1
Ton Koopman, Cembalo



CC 72241 Opera Omnia II
Wacht! Euch zum Streit gefasset macht.
DAS JÜNGSTE GERICHT
Oratorium in 3 Teilen

NACH DEM ABSCHLUSS SEINES BACH-KANTATEN-PROJEKTES BEGINNT TON KOOPMAN
MIT DER AUFNAHME ALLER WERKE VON DIETRICH BUXTEHUDE.

Erzählsprinter

Dieser Erzähler ist ein geborener Sprinter, der sich in den Kopf gesetzt hat, er müsse sich auch als Langstreckenläufer beweisen“, urteilte Marcel Reich-Ranicki 1963 über Siegfried Lenz, der uns heute als Erzähler, Romancier, Dramatiker, Essayist und politischer Autor vertraut ist. Dass er auch auf der langen Romanstrecke nicht strauchelt, genug Kondition für den Marathon in Buchform mitbringt, hat Lenz inzwischen 14 Mal bewiesen, von „Es waren Habichte in der Luft“ (1951) bis „Fundbüro“ (2003). Die erzählerische Kurzform aber, für die der Schriftsteller einst gerühmt wurde, hat er nebenbei ebenso ausdauernd gepflegt; auf dem Pfad, den er der Kurzgeschichte in Deutschland bereitet hat, sprintete er zielstrebig bis in die Gegenwart. Das von Hanjo Kesting herausgegebene Hörbuch der Erzählungen von Siegfried Lenz, vom Dichter selbst gelesen, ist neben verschiedenen Sonderausgaben zum 80. Geburtstag in diesem Jahr eine schöne Würdigung, zumal es Beiträge enthält, die in der gedruckten „Werkausgabe in Einzelbänden“ (Hoffmann und Campe, 1996-1999) nicht enthalten sind.

Verhaltene Heiterkeit und tiefster Lebensernst paaren sich immer bei Lenz. Seine Erzählungen, manchmal wenige Buchseiten oder nur zwölf Hörminuten lang, doch nie zu kurz für einen Spannungsbogen, bergen diese Symbiose ebenso wie die Romane, verhelfen dem Rezipienten binnen kürzester Zeit zu einem lachenden Auge neben dem weinenden. Entspannt und unaufgeregter vermag Lenz zu erzählen, dabei zugleich dramatisch und vereinnahmend. Wenn er aber vorliest, gewinnt die Erzählung noch. Denn auch die alterslose Stimme kommt unaufdringlich und nüchtern aus den Boxen. Doch wie der beunruhigende, auf seine Enthüllung lauernde Kern der Handlung bahnt sich auch des Autors Sprache in unvermuteter Intensität ihren Weg ins Bewusstsein. Wer Lenz einmal lesen gehört hat, wird Lenz danach sicher nicht mehr lesen können, ohne Lenz dabei im Ohr zu haben.

Der Hörgenuss beginnt in Suleyken, jenem Dorf in Masuren, in dem es so zärtlich zugeht. „Sie besaßen eine Seele“, schrieb der im masurischen Lyck geborene Lenz über Menschen wie Hamilkar Schaß und Onkel Manoah, „zu deren Eigenarten blitzhafte Schläue gehörte und schwerfällige Tücke, tapsige Zärtlichkeit und eine rührende Geduld“. Wie Hamilkar dem Leseteufel verfällt, wie Manoahs Neffe seine Erbschaft vorzeitig verpulvert – Lenz liest das etwas von oben herab, schlägt sprachlich ein Schnippchen, es den Figuren nachtuend. Nichts verrät er mit seinem schnörkellosen



Ton und zugleich alles. Denn durch kleine stimmliche Nuancen erkennen wir jeweils schon bei den ersten Sätzen den Tenor der Geschichte. „Hinter der Fliegentür“ etwa erzählt eine spanische Episode, unbeschwert wie ein Sommerabend. Der findet in einer Gaststube statt, zwischen lauter Originalen, bekommt durch die sich rhythmisch wiederholende Aufzählung der handelnden Personen etwas Beschwörendes, am Ende gar religiösen Charakter.

Zur See fahren wir auch, ohne maritime Stimmungen wäre dieser Autor nicht das, was er ist; die Erzählungen entstammen dem Band „Das Feuerschiff“. Anschließend gibt sich Lenz in der Einführung zu „Die Gleichgültigen“ als Philosoph zu erkennen: Gleichgültigkeit bedeute „heimliche Freiheit“ und „überlegene Teilnahmslosigkeit“. Doch das Doppelgesicht der Gleichgültigkeit spiegelt auch das Enttäuschende – den „Verzicht auf jeden Protest“. Sechs Erzählungen zum Thema folgen. Großartig etwa die „Schwierige Trauer“, in der sich ein Vater der Gleichgültigkeit schuldig macht, indem er Menschenleben für eine absurde Sache opfert. In „Der Spielverderber“, der Titelgeschichte des gleichnamigen Erzählbandes von 1965, wird des Autors Credo blendend deutlich: Die Schwachen, vom Leben Gezeichneten sind seine Helden, sie geben ein Zeugnis der Wirklichkeit ab, zwingen diese, so hat Lenz es formuliert, „zur Offenbarung ihrer Identität“. Der Spielverderber ist Joseph Wollina, ein „Asozialer“ mit einem ungeheuren Gedächtnis, das ihm erst Freunde, dann nur noch Feinde schafft, denn niemand möchte mit der eigenen Vergangenheit konfrontiert werden. „Vielleicht“, sagt Wollina in der gewohnten Subtilität des Sprinters Lenz, „können Sie mir sagen, was ich hätte tun sollen nach all diesen Erfahrungen, und vor allem: was man erfolgreich unternehmen kann gegen sich selbst.“

Julika Pohle

Siegfried Lenz: Höredition Vol. 1: Erzählungen; Autorenlesung; Hoffmann und Campe ISBN 3-455-32042-2 (8 CD)



Der Fall Bachmann

Ein junger Mann, Historiker, sucht seine Schwester, „die schwerkrank aus einer Klinik in Baden bei Wien verschwunden ist. Diese ältere Schwester nun, ihr Sterben, ist in diesem Buch“, schreibt Ingeborg Bachmann im Entwurf einer Vorrede dieses unvollendeten Romans: „Das Buch ist aber nicht nur eine Reise durch eine Krankheit. Todesarten, unter die fallen auch die Verbrechen. Das ist ein Buch über ein Verbrechen.“

„Todesarten“, nannte Bachmann ihr mehrteiliges Romanprojekt, von dem allein „Malina“ 1971 erscheinen konnte. „Es war Mord“, waren die letzten Worte. Es sind die Todesarten von Frauen, die an Männern sterben; in dem Fragment „Der Fall Franz“ ist es Franziska, die ihrem Mann, einem angesehenen Wiener Psychoanalytiker, zum „Fall“ wird. Von Wien, dem Ehe-Ort, und Kärnten, dem Kindheitsort, geht es bis in die „ägyptische Finsternis“, hinab in eine Zivilisationsgeschichte, die voll ist von Gewalt und Verbrechen, und das Sterben Franzas an einer Pyramidenwand ist Ausdruck der totalen, einer „strukturellen“ Grausamkeit.

Anfang 1966 las Bachmann aus den schon weitgehend fertig gestellten Kapiteln „Heimkehr nach Galicien“, dem Anfang, und dem Ende, „Die ägyptische Finsternis“, auf einer kleinen Lesetournee durch Norddeutschland. Der NDR schnitt mit: ein beklemmendes Dokument einer großen Verstörung. Durchgehend der Ton ewig unheilbarer Verletztheit. Im Grunde ist das eine Zumutung, bald aber stellt sich, gerade über die stockende Vortragsweise der Autorin, eine Art gegenrhythmischer Sog ein. Wie auch sollte gerade so ein Text glatt und „rund“ gelesen werden? Bachmann ist die einzige denkbare Bachmann-Interpretin; es muss sie einige Überwindung gekostet haben. Dass der NDR diese mit allen Versprechern und peinlichen Pausen und Fahrigkeiten ungeschnittene Version so gesendet hat, mag man kaum glauben. So aber ist es hier zu hören, und tut der Authentizität denn doch zu viel.

Holger Noltze

Ingeborg Bachmann: Prosa und Gedichte aus den Jahren 1964-1966; Autorenlesung; Der Hörverlag ISBN 3-89940-360-6 (4 CD)

Lassen Sie die Kinder nicht allein!

Mit Kompilationen aus ihren Katalogen versuchen die Klassik-Plattenfirmen, junge und jüngste Hörer anzusprechen – mit eher geringem Erfolg. Am überzeugendsten sind noch zwei Veröffentlichungen von Universal.

Das Lamento über fehlenden Nachwuchs beim Klassik-Publikum will nicht abreißen. Berechtigt ist es allemal, wie die Weltkonferenz zur künstlerischen Bildung in Lissabon im Frühjahr erneut beweisen konnte. Einer Studie des achten Kultur-Barometers vom Zentrum für Kulturforschung zufolge geben 42 Prozent der bundesweiten Bevölkerung ab 14 Jahren, nur ein Mal pro Jahr eine Musiktheateraufführung im so genannten E-Musik-Bereich besucht zu haben. Nach den Altersgruppen darunter wollen wir gar nicht fragen. Unaufhaltsam ist die Aufwärtsentwicklung dagegen in den Bereichen Jazz, Rock und Pop. Die Alterspyramide wird immer spitzer, denn es fehlt nicht nur an jungen Klassikhörern, sondern an Nachwuchs überhaupt. Einer Studie der Prognos AG zufolge werden im deutschen Bildungssystem wegen Schülerschwunds bis 2020 achtzig Milliarden Euro frei.

Kann man der Klassik-Phobie unserer wenigen jungen Hörer mit einer CD wie „Mozart for my baby“ entgegenwirken? Sagen wir es so: Man kann mit diesem Komponisten jedenfalls nichts falsch machen. Der Ansatz eines Major wie Virgin Classics aber, gern gehörte Mozart-Hits unstrukturiert und ohne jeden Bezug auf das kindliche Publikum zusammenzuhauen, darf mit Recht kritisiert werden. Im Booklet wird von musiktherapeutischen Effekten geschwafelt und es gleichzeitig als Beleidigung für Mozart eingestuft, seine Werke „auf rein funktionelle Rollen zu reduzieren“. Virgin redu-

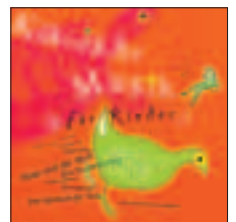
Compilation und hat stattdessen ihre Lieblingsstücke wie auf einem persönlichen iPod zusammengestellt. Standardmäßig gehören dazu die „Kleine Nachtmusik“, das „Alla turca“ und das Adagio aus dem Klarinettenkonzert A-Dur. Wer schließt eigentlich aus, dass sich ein Dreijähriger auch für „Mitridate“ erwärmen kann? Joop erklärt im Booklet, dass sie klassische Musik liebe, Ballett gelernt habe und leider keine Opernsängerin geworden sei. Na ja ... und na und? Der zweite Promi, Thomas Ohrner, hat Beethoven ausgewählt und verspricht, dass seine Musik „aller Kinder Seele Flügel verleihen“ werde. Wer es ausprobieren möchte, bekommt immerhin seltenere Hörbeispiele ans Ohr. Darunter eine bemitleidenswert schlecht intonierte Mandoline in der Sonatine C-Dur WoO und einen Ausschnitt aus dem „Gassenhauertrio“ mit Ewa Kupiec am Klavier und dem auch selbst komponierenden Jörg Widmann als Klarinettenisten. Sollte man Kinder ohne Hilfe und Vermittlung einer solchen CD aussetzen? Die meisten Eltern werden die Erfahrung machen, dass der CD-Player irgendwann alleine läuft.

Da ist es schon sinnvoller, eine Klassik-Compilation unter ein bestimmtes, von der Persönlichkeit eines einzelnen Komponisten unabhängiges Motto zu stellen und/oder die Verwendung für die Zielgruppe zu definieren. So geschehen bei Naxos in der Reihe „Hören, Lernen, Wachsen“. (Gute) Musik zur guten Nacht soll beim Einschlafen helfen, weil die Eltern ja meist nicht mehr selbst singen und Spieluhren einfach unmodern

Zaubergarten der Musik“ von Erika Reichert-Maja nur im Booklet abgedruckt, aber nicht als Lesefassung beigefügt hat, ist schleierhaft. Vielleicht wäre das zu teuer geworden ...

Bleibt uns der Blick auf einen aus jeweils zwei CDs bestehenden Zweiteiler unter dem Titel „Klassische Musik für Kinder“ von Decca/Universal. Endlich ein Lichtblick, könnte man sagen, denn erstens handelt es sich um klug ausgewählte Klassiker der Aufnahmegeschichte aus dem Kinderkonzert-Repertoire mit Karlheinz Böhm als Sprecher bei Prokofjews „Peter und der Wolf“ oder Alfons und Alyos Kontarsky beim „Karneval der Tiere“ von Saint-Saëns. Zweitens haben sich Redakteure, vor allem für die jeweils zweiten, musikdominierten CDs jedes Doppelalbums, im Vergleich zu allem vorher Besprochenen wirklich Gedanken gemacht. Da finden wir auch weniger bekannte Stücke wie Louis-Claude Daquins „Der Kuckuck“ oder Jacques Iberts „Der kleine weiße Esel“. Selbst der rhythmisch so vertorkelte „Königliche Marsch“ aus Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“ findet hier Beachtung. Wer sich mit den Kindern hinsetzt und über die einzelnen Musikstücke spricht, wozu die knappen Erläuterungen im Booklet Material liefern, verwendet diese Alben richtig. So etwas kann funktionieren, selbst bei dem enthaltenen abstrakten „Waldweben“ Wagners vor Siegfrieds Drachenkampf. Hier wie auch für alle anderen CDs muss aber die Regel gelten: Lassen Sie die Kinder nicht allein damit!

Helmut Peters



Florentine Joop und Thommy Ohrner kanonisieren Mozart und Beethoven

ziert sie auf ihren kommerziellen Wert und tut dies handwerklich auch noch schlecht. Reißblenden bei einem Gesamtaufnahmen-ausschnitt von „Don Giovanni“ und eine brutal rauschende Klavieraufnahme mit Emile Naoumoff sind Teil dieses brüchigen Konzepts.

Da greifen wir dann lieber zu Florentine Joops „Kleiner Klassik-Fibel für Kinder“ zum Thema Mozart von Edel Kids, obwohl auch hier mehr versprochen als gehalten wird. Unter einer Fibel verstehen wir ein pädagogisch aufbereitetes Elementarbuch, in diesem Fall für den Umgang mit einem klassischen Komponisten. Frau Joop enthält sich jedoch jeder Äußerung auf dieser

sind. Ob kitschige Liedbearbeitungen für ein fettes Sinfonieorchester mit großen Ritardandi und schnulzigen Schwellern in dessen dafür geeignet ist, wagen wir anzuzweifeln. Wie unsicher die Macher mit der eigenen Aufgabenstellung sind, beweist ihre Erklärung im Booklet: „Die Wiegenlieder auf dieser CD sollen nicht unbedingt die Initialzündung für eine spätere Komponistenkarriere à la Mozart oder Mendelssohn sein. Es geht in unseren hektischen Zeiten vielmehr darum, schöne, intensive, aber auch förderliche Momente miteinander zu erleben.“ Zum Beweis dafür werden Einschlafrituale einzelner Kinder beschrieben. Warum man die knappe Traumgeschichte „Im

Mozart for my baby; Virgin/EMI CD 3 51793 2

Die kleine Klassik-Fibel für Kinder:
Wolfgang Amadeus Mozart; Edel Kids CD 0168932
Ludwig van Beethoven; Edel Kids CD 0168942

Hören, Lernen, Wachsen: Musik zur Guten Nacht; Naxos CD 8.551239
Klassische Musik für Kinder
Vol. 1; Decca/Universal 2 CD 476 9971
Vol. 2; Decca/Universal 2 CD 442 8157